

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 1

Artikel: Bei einem Handwerker : ein Rahmenthema für den Aufsatzunterricht
Autor: Ruckstuhl, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weit besser dienen, wenn wir die handwerksmässige Seite unseres Berufes nicht allzu sehr in den Vordergrund rücken, sondern auch an das Wertvollere, den Geist und die Seele, denken. Wie können wir Grosses zustande bringen, wenn wir in erster Linie einander in offener Weise von Erziehungsschwierigkeiten erzählten und berichteten, wie wir sie beheben! Es gibt keine Zeitschrift des deutschen Sprachgebietes, in der dies erfolversprechender geschehen kann, denn wir sind ja über die Erziehungsziele einer Meinung. Dies wird uns eine erspriessliche Arbeit ungemein erleichtern.

Dann wünschen wir aber auch, unsere Lehrererfahrungen inbezug auf den Unterricht in allen, insbesondere den wichtigsten Fächern, auszutauschen. In dieser Beziehung sind wir oft noch sehr gehemmte Leute! Es will etwas nicht gehen — warum nicht seine Kollegen um Hilfe befragen? Oder es ist uns einmal etwas glücklich geraten — warum nicht freudig andern beistehen? Ich bin von unserer Rubrik selber nicht immer ganz befriedigt. Es will bei uns nie so recht lebendig werden — nie so offen heraus sprudeln, wie es sich unter Berufsgeschwi-

stern gebührte. In dieser Beziehung muss es bessern — doch wird der Fehler wohl weniger an der Zeitschrift selber, als an uns allen liegen.

Selbstverständlich können wir den Lehrern auch mit Stoffsammlungen dienen. In mühsamer Arbeit hat einer Material über bestimmte Gebiete, ich denke da in erster Linie an Realfächer, zusammengetragen. Wenn ich auch die Gefahr des gedankenlosen Kopierens nicht unterschätze, ist dennoch zuzugeben, dass nicht jedem alle Quellen in gleicher Weise offen stehen, und nicht jeder über gleich viel freie Zeit verfügt. Darum ist man oft so froh, wenn Glücklichere Aermern helfen.

Die Ausgestaltung unserer Rubrik ist nicht das Verdienst des Schriftleiters, sondern jenes aller Leser. Besitzen wir eine matte, unbewegliche Masse, dann wird niemals einer allein das tote Meer in Bewegung bringen können. Wir treffen uns daher mit unserer Kritik meist selber. Erwachen wir darum und tragen wir, jeder nach seinen Kräften, bei. Unsere Mitarbeiter sind es, die unsere Zeitschrift formen.

Johann Schöbi.

Bei einem Handwerker*

Ein Rahmenthema für den Aufsatzunterricht.

Zu dieser Stilgattung durfte ich an dieser Stelle schon einige Beiträge veröffentlichen („Winterliche Festtage“ in Nr. 1 vom 1. Januar 1937; „Tiergeschichten“ in Nr. 11 vom 1. Juni 1937; „Auf der Strasse“ in Nr. 23 vom 1. April 1942). Alle drei Arbeiten bieten Erklärungen über das Rahmenthema.

Bei den vorliegenden Aufsätzen nun setzten wir uns ein besonderes Ziel. Der Sammeltitle lautete: *Allerlei Arbeitsstätten*. Diesmal aber sollten die Kinder nicht einfach aus ihrer Erinnerung schreiben, sondern unmittelbar an Ort und Stelle einzelne Handwerker

bei ihrer Arbeit beobachten. 2—3 Stunden hatten uns in den Beobachtungsaufsatz eingeführt. Also schickte ich die Hälfte der 6. Klasse in Dreiergruppen zu verschiedenen Handwerkern. Jedes notierte sich auf ein Blatt, was es in den $\frac{3}{4}$ Stunden Wichtiges beobachten konnte und schrieb dann den Entwurf ohne Lehrerkorrektur ins Reine. Aus diesem Grunde wird es ebensoviel zu rügen wie zu rühmen geben. Ich gebe die Aufsätze absichtlich mit allen Fehlern wieder. Damit ist uns Gelegenheit geboten, allerlei Einblicke in unsere Aufsatzwerkstatt zu gewinnen.

In der Näherei.

In dem Fabrikraum stehen 20 elektrische Nähmaschinen. Jede der Maschinen ist wieder für etwas anderes da. Die Tricotwaren kommen fast durch alle Maschinen hindurch. Die Arbeiterinnen

* Vom Verfasser dieser Arbeit ist in der Fehr'schen Buchhandlung St. Gallen unter dem Titel: Aufsatzunterricht, ein Aufsatzbüchlein herausgekommen, das jedem Leser wertvolle Dienste erweisen wird.

müssen nur auf das Pedal treten, dann läuft die Maschine von selbst. Das Rädchen, das am Maschinenarm befestigt ist, dreht sich blitzgeschwind herum. Die spitzige Nadel bewegt sich immer auf- und abwärts. Auf dem Maschinenbrett liegt viel Ware, und am Boden liegen viele kleine „Stoffbletzen“ herum. An der Wand sind etwa 15 Sicherungen angeschraubt. Wenn man 2 solche hinausdreht, dann stehen alle Nähmaschinen still. Wenn die Ware fertig ist, kommt sie zur Büglerin. Sogleich werden die Tricotsachen sortiert, in grossen Klumpen zusammengebunden und ins Geschäft geschickt. In einem andern Raum ist ein Schalter ganz rot, dass man sieht, dass das Bügeleisen angesteckt ist. Wenn er weiss ist, dann ist es nicht angesteckt. Ob jeder Nähmaschine hängt eine Lampe, die taghell leuchtet. Im Büro werden alle Waren aufgeschrieben und in ein Paket eingehüllt.

M. E.

Ein Hauptmangel: Die Schülerin zählt zu viel auf statt ein abgerundetes Ganzes zu gestalten. Besser hiesse es: elektrisch betriebene Nähmaschinen. Es bleibt unklar, um was für ein Rädchen es sich handelt, das am Maschinenarm befestigt ist. An Stelle von „hinausdreht“ sollte es heissen „herausdreht“; für „Klumpen“: in grosse Bündel (Ballen); nach „geschickt“ sollte ein neuer Abschnitt beginnen; statt „Paket“: Papier, oder dann: zu Paketen verarbeitet.

Gewiss hat die Schülerin ziemlich eingehend beobachtet und das Gesehene auch hübsch verarbeitet, doch fehlt dem Ganzen die Feile.

In der Nähstube (1. Fassung).

Zirka halb zwei Uhr kamen wir in der Fabrik an. Wir traten in den Raum und erblickten 20 neue Nähmaschinen. Zuvorderst stand ein Motor in ein Drahtgitter eingehüllt. An den Maschinen sassen die fleissigen Näherinnen. Die einten nähten und die andern schnitten die Fäden ab, die noch hinunterhingen. Es waren zwei Reihen Nähmaschinen so gestellt dass immer 2 Näherinnen zueinander schauen mussten. Jedes Wäschestück musste durch jede einzelne Maschine gehen. Bei ein paar Maschinen hatte es drei Fäden am Garnständer. Wenn viele miteinander nähten, so surrte es durch den ganzen Raum wie ein Schwarm Bienen. Ob ihnen

ist eine Lampe die man Tageslicht nennt. Sie ist an zwei Ketten aufgehängt und ist etwa 1 m lang und 30 cm breit. Wenn man sie anzündet brennt sie einen Augenblick, dann löscht sie wieder und endlich brennt sie, aber zuerst noch ganz zittrig. Hinten kommt noch die Glätterin.

Durch eine Tür kann man ins Magazin. Dort hat es einen ganzen Tisch voll fertige Wäsche und auch Tricotstoff. An der Wand hat es viele Sicherungen und Schalter. Es hat auch ein zitteriges rotes Lichtlein. Bei dem kann man schauen ob alles angezündet sei. Am Abend zündet man alles ab dann löscht auch das rote Lichtlein aus. Dann dankten wir und gingen. Herr Holenstein sagte noch wir sollen dem Herrn Lehrer sagen, er solle Näherinnen schicken, er habe zuwenig. M. G.

Stellt dieser Aufsatz eine bessere Leistung dar, weil die vielen Beobachtungen auch eine persönliche Note tragen, und alles zu einem hübschen Ganzen gerundet erscheint, weist er doch Verstösse gegen die Sprachlehre, Zeichensetzung und Logik auf und zudem stilistische Mängel. Ich beschreite nun den umgekehrten Weg, gebe die Arbeit mit den unbedingt nötigen Aenderungen wieder und überlasse es dem Leser, zwischen der 1. und der 2. Fassung zu vergleichen und dadurch die Fehler zu ermitteln.

In der Näherei (2. Fassung).

Etwa um halb zwei Uhr kamen wir in der Fabrik an. Wir traten ein und erblickten 20 neue Nähmaschinen. Zuvorderst stand ein Motor, in ein Drahtgitter eingehüllt. An den Maschinen sassen die fleissigen Näherinnen. Die einen nähten und die andern schnitten die Fäden ab, die noch hinunterhingen. Es waren zwei Reihen Nähmaschinen so gestellt, dass immer zwei Näherinnen gegeneinander schauen mussten. Die meisten Wäschestücke mussten durch jede einzelne Maschine gehen. Bei einigen Maschinen liefen drei Fäden vom Garnständer. Wenn viele Arbeiterinnen miteinander nähten, surrte es durch den ganzen Raum wie ein Schwarm Bienen. Ob ihnen hingen Lampen, die man Tageslicht nennt. Sie sind an zwei Ketten aufgehängt, etwa einen Meter lang und dreissig Zentimeter breit. Wenn man sie anzündet, löschen sie zuerst wieder und brennen erst nach einigen Sekunden richtig, aber noch ganz zittrig.

Zuhinterst im Raum steht die Glätterin. Durch eine Tür gelangt man ins Magazin. Dort hat es einen ganzen Tisch voll Wäsche und auch Trikotstoff. An der Wand sind viele Sicherungen und Schalter angebracht. Auch sieht man dort ein zitteriges, rotes Lichtlein. Daran kann man ablesen, ob alle Lampen brennen. Am Abend löscht man alle, wobei auch das rote ausgeht.

Nachdem wir dies alles gesehen hatten, dankten wir und gingen. Herr Holenstein sagte noch, wir sollen dem Herrn Lehrer sagen, er solle Näherinnen schicken; er habe zuwenig.

Auch in dieser Fassung ist nur das dringend Notwendige berichtet. Viel besser hätte die Schreiberin den ganzen Handlungsverlauf oder wenigstens die dauernden Zustände in der Gegenwart dargestellt, wie sie das einigemal versucht hat. Im grossen und ganzen liegt hier eine hübsche Arbeit vor.

In einen ungewohnten Arbeitsbereich führen uns die nächsten zwei Aufsätze. Um nachher nicht die Darstellung wiederholen zu müssen, bringe ich einige Bemerkungen im Texte an.

Der Wagner verfertigt einen Sarg.

Der Wagner (in unserm Dorf ist's wirklich dieser Handwerker) ist eben daran, einen Sarg zu machen (besser: herzustellen). Er hat ein Brett auf dem (der!) Hobelbank, das auf einer Seite breiter ist (breiter ausläuft). Er hobelt es so stark, dass ich meine, das Brett (es) würde zu dünn (besser: müsste zu dünn werden). Oben beim Hobel kommen lange, gewickelte Holzspäne heraus (Hobel-späne). Nachher nimmt er ein quadratförmiges (Stück) Holz, etwa drei Zentimeter hoch (gemeint: dick) und zehn Zentimeter breit und lang (offenbar war es grösser!). Darunter (?) legt er ein Rostpapier (hier Komma, weil nachher ein neuer Satzgegenstand folgt) und dann fährt er geschwind über das ganze Brett. Nun holt er ein anderes und macht es wieder gleich. Jetzt kommt der (überflüssig!) Herr Gerschwiler von aussen herein. Er hat den Motor eingestellt und mit der Bandsäge (gut, weil Fachwort!) einen Streifen Holz vom Stirnbrett ((gut) des Sarges abgesägt. Wir fragen den Wagner: Wieviel kostet ein solcher Sarg etwa? Vierundzwanzig Franken, antwortet er. Dann (hier neuer Abschnitt; Zeitwechsel nicht ange-

bracht) gingen Heidi und ich hinaus und schauten, wie spät es sei. Ich musste fast bis zum Herrn Schlauri springen (richtig: eilen), bis ich endlich die Kirchenuhr erblicken konnte (warum nicht den Handwerker fragen?). Heidi war droben geblieben. Potztausend! (gut, weil Ausruf) es ist (wozu Zeit wechseln?) schon fünf Minuten nach zwei Uhr. Ich rufe es Heidi hinauf, und sie sagt es geschwind den andern zwei. Sogleich kommen sie heraus. Die Gruppe beim Sattler Zwicker kommt gerade auch, und am (beim) Pfarrhaus stossen wir mit der Gruppe, die in die Näherei gegangen ist (besser: war), auch noch zusammen.

A. L.

Die Klammernbemerkungen geben an, in welchem Rahmen sich etwa die Klassenbesprechung abgespielt hätte. Wie man sieht, zerfällt die Darstellung in einen Beobachtungsteil und einen rein persönlichen Anhang. Dagegen ist nichts einzuwenden; nur sollten beide reinlich getrennt werden. Man vergesse nie, dass das Lob für gute Wendungen und Beobachtungen viel wichtiger ist als der Tadel!

Wie verschieden die Kinder den gleichen Beobachtungsgang auswerten, zeigt die folgende Arbeit.

Das Hobeln eines Sarges.

Rita Hungerbühler, Agnes Leib, Heidi Hug und ich gingen in die Werkstatt des Herrn Gerschwiler. Sein Arbeiter stand an einer Hobelbank und hobelte fleissig an dem (= am) Brett eines Sarges. Vom (hier neuer Abschnitt! Dann Zeitwechsel begründet.) Hobel spicken (sollte in Gänsefüsschen stehen) gewellte Hobelspane nach allen Seiten. Etlichemal griff (Zeitwechsel!) er auf das Brett, ob es fein genug sei (genauer: um festzustellen, ob es . . .). Bei (Die) rauhen Stellen hobelt er noch mehr, bis es glatt ist. Dann kehrt er das Brett um und hobelt wieder fleissig. Nun (Abschnitt!) tritt Herr Gerschwiler in die Werkstatt. Er trägt einen Kübel voll Wasser und stellt ihn auf ein Brett über dem Schleifstein. Er treibt den Elektromotor an. Nun entsteht ein grosser Lärm. Der runde Schleifstein dreht sich rasch herum. Aus dem Kessel tropft Wasser auf den Schleifstein (darauf). Herr Gerschwiler hält ein Messer hin. Immer wieder schaut er, ob das Messer geschliffen ist (sei). Nun (Wiederholung, schon zweimal

gebraucht!) legt er es auf eine der vier Hobelbänke (umständlich, einfach: auf eine Hobelbank). Dann nimmt er das Stimmbrett für oben am Sarg (mundartliche Wendung; richtig: für die Kopfseite des Sarges) und legt es auf (?) die Bandsäge. Er treibt wieder den Elektromotor an, hält das Brett recht hin, und nun (zum vierten Male!) beginnt es zu sägen, genau den Bleistiftstrichen nach. Als das Brett durchsägt ist, nimmt er das kleinere für unten am Fuss (für die Fußseite) des Sarges. Er sägt sechs Ecken heraus (Komma!) und nun (!) ist das Brett fertig. Herr Gerschwiler stellt den Elektromotor (die Schülerin prunkt gerne mit dem Fachwort!) ab. Frau Gerschwiler führt uns noch in die andere Werkstatt. Dort hat es eine Bor- (Bohr) und eine Feilmaschine. In der Wand befinden sich ein eingebauter Elektromotor und eine Hobelmaschine (?). Neben der Bandsäge steht eine Drehbank.

K. B.

Abgesehen von den gerügten Fehlern darf sich die Arbeit, wenn man die kurze, dafür zur Verfügung gestellte Zeit in Betracht zieht, schon sehen lassen. Die Beobachtung ist ziemlich gut, wenn auch der Stil noch zu wünschen übrig lässt.

Einer der schwächsten Schüler der Klasse brachte folgende Arbeit heim. Sie zeugt trotz ihrer vielen Fehler (umständliche Ausdrucksweise, Zeitwechsel, Gedankensprünge usw.) vom eifrigen Bemühen, das treffende Wort zu gebrauchen und so ausgiebig als möglich zu beobachten.

In der Schmiede.

Beim Beschlagen eines Schlittens hielt Herr Schnell mit der Feuerzange den vorderen Teil, die Schlittensohle, die gebogen war, ins Feuer. Viele Leute meinen, das sei ein Herd, aber es ist nicht wahr, sondern das nennt man Esse. Ob der Esse ist der Rauchfänger. Jetzt setzt er die Sohle auf, und der Lehrling muss das Eisen mit einer Zange fest zudrücken. Der Meister schlägt mit einem Hammer kräftig auf das Eisen los. Sobald er schlägt, gibt es Feuer. Wenn er die Sohle wegnahm, kam der Lehrling und bürstete das Holz ab. Er hat es glühend heiss gemacht, dass er es gut anpassen kann. Darauf schweisst er die zwei Sohlenstücke zusammen. Er hielt ein Schutzglas vor die Augen. Sonst, wenn Funken in die Augen ge-

spritzt wären, hätte er das Augenlicht verloren. Es gab so ein blaues Licht, daraus rote Funken geflogen kamen, bei der elektrischen Schweissmaschine. Er liess das Schmirgelrad anlaufen, das in der Minute 1400 mal herumsaust. Zuerst hielt der Lehrling hin, und dann der Meister. Nachher macht er die Schlittensohle auf. Dann nahm er die Kreuzstützen zur Hand, eine nach der andern. Während der Meister die Kreuzstützen richtet, sucht der Lehrling Schrauben. Bei jeder Kreuzstütze misst er, ob sie nicht zu lang sei. Sonst nahm er etwas, das aussah wie ein Beil. Der Meister hielt es auf den Amboss, und der Lehrling schlägt zwei bis dreimal kräftig darauf, mit einem Eisenschlägel. Wenn es halb ab ist, nahm der Meister einen Hammer und schlägt es ab.

O. G.

Man wird ohne Schwierigkeiten selber die Fehler verbessern.

Als saubere und flotte Arbeit, in der jedes Wort gewählt erscheint und alles Ueberflüssige vermieden wird, darf die nächste bezeichnet werden.

Wie der Schuhmacher sein Handwerk ausübt.

Der Schuhmacher ist gerade daran, ein Muster für eine Sohle und einen Absatz zu verfertigen. Nachher zeichnet er es auf Leder und schneidet dasselbe Stück mit der Lederschere aus. Jetzt nimmt er den zu bearbeitenden Schuh zur Hand und stülpt ihn über den Beschlagstock. Dann holt er die Kneifzange hervor und beisst damit den Nägeln, die noch im Absatz stecken, die Köpfe ab. Als bald schürft er die abgeschnittenen Lederstücke am Zuschneidebrett ab. Sobald er mit dieser Arbeit fertig ist, holt er eine Rolle Hanfgarn vom Gestell. Dieses Garn spannt er geschickt von der Hand zum Ellbogen. Nun löst er diese sechsfach gespannte Schnur vom Arm los und schmiert sie mit Pech ein. Nachher braucht er dieses Garn, um die Sohlen aufzunähen.

A. G.

Man beachte, wie der Knabe in der Abfolge der Sätze Wiederholungen vermeidet (nachher, jetzt, dann, alsbald, sobald, nun), wie er bündig eine Teilhandlung an die andere fügt und sich um treffende Haupt-, Tätigkeits- und Eigenschaftswörter, eben um das Fachwort bemüht. Solcherweise können runde Leistungen entstehen.

Geht der letzte Aufsatz auf sachliche Darstellung aus, versucht der nächste nicht ohne Glück eingehende (wenn auch nicht immer ganz klare) Beobachtung mit dem Eigenenerlebnis zu verknüpfen.

Wie der Schuhmacher sein Handwerk ausübt.

Grüess Gott, Herr Schlauri! — Grüess Gott, er Buebe! Der Schuhmacher ist gerade daran, ein Muster zu verfertigen, das an einen Schuhabsatz geheftet wird. Nachher zeichnet er es mit rotem Farbstift auf das Kuhleder. Dann schneidet er es mit der Lederschere aus. Bevor er diesen Lederfleck an den Schuh nagelt, klemmt er noch mit Kneifzange die alten Stifte ab. Dann legt der Schuster das ausgeschnittene Leder in das Wasser, um es einzuweichen. — Eine Weile später schürft er mit der Kneipe am Zuschneidebrett das Leder. Wir fragen ihn, wie diese Schnur heisse, mit der er die Schuhe flickt. Dieser sagt man Spitzdraht, antwortet er. Ich will euch jetzt gerade zeigen, wie man einen Spitzdraht macht.

Nun steht er auf, läuft zu dem Kästchen, öffnet es und nimmt einen Knäuel Hanfgarn heraus. Darauf fängt er an, das Garn um die Hand zu winden. Zwischen jeden Finger nimmt er es sechsfach. Diese Faden sind eine Elle lang. Hierauf fährt er mit der leeren Hand in diese Schnüre hinein und „verzerrt“ vier Faden nacheinander. Nachher befreit er die umwundene Hand. Darauf läuft er zu einer Maschine, von der ein Eisenstab in die Höhe ragt. Darnach fährt er mit einer Hand um diesen Stab und zieht die Schnur an sich. Mit der andern Hand zieht er einen Brocken Teer (!) hin und her, bis die Schnur schwarz ist. Jetzt geht er wieder zu dem Stuhl zurück und setzt sich. Darauf nimmt er ein Bündelchen Schweinsborsten. Von diesen zieht er eine heraus und teilt sie. Die übrigen wirft er wieder auf den Tisch. Darnach stösst der Schuhmacher das eine Ende der Schnur in die Borste. Dann sagt er zu uns: Könnt einmal versuchen, ob ihr die Schnure „verzerren“ könnt. Einer nimmt einen „Rupf“, und schon ist sie entzwei.

A. W.

Hätte man diesen Aufsatz noch etwas ausgefeilt, wäre er dem vorhergehenden ebenbürtig geworden. In der Geduld des Beobachtens ist dieser Schreiber seinem Kameraden überlegen.

Die beste Arbeit mag diesen kurzen Reigen beschliessen.

Der Glasmaler verfertigt Wappen.

In der dunklen, geheizten Malerwerkstätte sitzt Herr Engeler am Tische. Scharf und genau schaut er durch seine runden Brillengläser. Mit einem harten, kleinen Pinsel wischt er die staubigen Gläschen ab. Nach einigen Minuten legt er die geputzten Dinge auf eine Gussplatte, schiebt sie dann in den Brennofen und schliesst ihn mit einem ehernen Schraubenrad. Nach zwei Minuten zeigt der genaue Pyrometer schon auf 50 Grad. Ein kleines Loch im Ofen gibt ihm bekannt, ob es schon Glut habe. Er erklärt: „Es geht 4 Stunden, bis der Zeiger auf 630 Grade hinweist.“ Gleich darauf setzt sich der weissbekleidete Handwerker an den Tisch. Er steckt eine grüne Stehlampe am Elektrischen an. Herr Engeler sitzt auf einer alten, heimatstilartigen Stabell. Der gewandte Maler nimmt die Staffelei etwas näher zu sich, greift zur Stabell und rutscht näher. Als bald setzt er die scharfe Brille wieder auf und nimmt ein bemaltes, farbiges Glas. Darauf ist der selige Niklaus von der Flüe gemalt. Ein durchdringendes Sinnbild.

Einstweilen zündet er sich eine gute Zigarette an und lässt ein kleines, dichtes Wölkchen in die Höhe qualmen. Unterdessen fasst er den Radierpinsel und den Stift. Schnell wird gehandelt. Augenblicklich pinselt und bastelt, pützelt und radirt der Maler. Alles geht so eifrig vor sich. Langsam kommen die Berge, kommt der selige Niklaus hervor. O, dies Kunstwerk, ein Meisterwerk! Des Malers Kopf plant schnell. Die Geistesgegenwart herrscht in ihm. Ab und zu steckt er die Nase in ein Glas Most und langsam leert es sich. Später treibt er eine komplizierte Handmaschine und lässt ein ca. 30 cm langes Bleistück hindurch. Staunen müssen wir, ja staunen. Es kommt nämlich in der Länge von 2 Metern heraus. Etwas solches habe ich meiner Lebtag noch nie gesehen!

R. St.

Dieser Aufsatz stellt zweifellos eine gute Leistung dar. Dass er sich beim Glasmaler nach den Fachwörtern erkundigt hatte, war ganz in Ordnung; dass er aber überdies Wörter wie: Sinnbild, pinseln und basteln, pützeln und radieren, Kunstwerk, Meisterwerk, Geistesgegenwart verwendete, machte mich stutzig. Die

Stelle: „Alles geht so eifrig . . .“ ist sehr plastisch dargestellt. Freilich müssen wir auch einige Fehler in Kauf nehmen: Falsche Verwendung der Fürwörter, einige gesucht wirkende Eigenschaftswörter und (nicht jedem wird es auffallen!) der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen: gleich neben der Geistesgegenwart das Glas Most. Im übrigen aber war ich ehrlich erfreut über diese schöne Leistung.

Diese bescheidene Auswahl muss genügen, da sie zeigt, worauf es ankommt: auf eindringliche Beobachtung, Verwendung des Fachwortes, Einfügen persönlicher Gedanken, erlebnishaftes Durchdringen des Stoffes, Herstellen eines runden Ganzen unter Vermeidung

des Ueberflüssigen. Im vorliegenden Falle handelt es sich bei diesen 8 Aufsätzen sozusagen um Stegreifarbeiten. Nach der Klassen- und Lehrerkorrektur wären sie auch abgerundeter herausgekommen. Allein ich wollte ja den Leser nicht vor vollendete Tatsachen stellen, sondern ihn einen Einblick in unsere Aufsatzwerkstatt tun lassen. Einige Kinder haben ihren Arbeiten hübsche Zeichnungen beigelegt.

Rahmenthemata lassen sich fast in jeder Stilform gestalten. Sie bieten unerschöpfliche Möglichkeiten, doch entstehen erfreuliche Leistungen bloss auf Grund einer sorgfältigen Schulung im Darstellen von Erlebtem und scharf Beobachtetem.

Hans Ruckstuhl.

Eine halbe Stunde Telephon-Unterricht

Die Bedeutung und Wichtigkeit einer guten und soliden Schulbildung wird in unsern Tagen durchwegs als Notwendigkeit erkannt. Die Schulbildung gilt heute auch als Maßstab und als erste Vorbedingung für den Berufseintritt. Mit gutem Recht stellen einige Berufsarten ihren Lehrlingen den guten Abschluss einer achtklassigen Primarschule, ja sogar einer zwei- bis dreiklassigen Sekundarschule als unbedingtes Erfordernis für den Lehreintritt vor. Wir können diese Forderungen gut begreifen und unterstützen auch die Bemühungen der Berufsberatungsstellen, welche die jungen Leute einem Berufe zuweisen, in welchem sie sich eignen und auch bewähren werden.

Diese segensvolle Tätigkeit der Berufsberatung durch Verbände und Berufsorganisationen ist heutigen Tags ohne Zweifel ein Bedürfnis. Der Existenzkampf ist im gegenwärtigen Wirtschaftsleben gross und manchmal entsetzlich. Ohne gute Schulbildung und eine vielseitige geistige Ausrüstung ist es heute schwer und fast unmöglich, sich eine solide Lebensexistenz zu schaffen. Und gerade für diese Zeit hat die Schule für unsere Jugend eine grosse Aufgabe zu erfüllen, auf ihr ruht die Zukunft einer Generation. Förster sagt in seiner Jugendlehre: „Die Kinder müssen sich schon während der

Schulzeit bewusst werden, in welchen spätern Lebensverhältnissen und in welcher Art sie das Gelernte werden anwenden können“.

Die Schule hat die schöne Aufgabe, die Zöglinge auf das zukünftige Leben mit seinen Forderungen vorzubereiten. Sie muss die Jugend „zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranbilden, die sich im Leben selbst forthelfen kann“, schreibt J. H. Pestalozzi in einem seiner Erziehungswerke. Und ein alter Spruch heisst: Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir!

Diese Aufgaben und Pflichten sind uns alle bekannt. Wir sind auch froh, dass wir in der Schule viel Arbeit haben, und wissen auch, dass die Anforderungen sich fortlaufend steigern und demzufolge der Schule auch vermehrte Aufgaben überbunden werden. Die Schule kann aber alle diese Aufgaben nur bis zu einem gewissen Grad erfüllen, denn der Lebenserfolg hängt schlussendlich nicht allein von den Kenntnissen und der Bildung ab, Verstand u. Vernunft sind Gradmesser für die Intelligenz, aber die Lebensauffassung und Lebenshaltung bilden für den Menschen die wichtigsten Pole. „Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jedem Unterricht die innere Kraft und Schutzwehr.“ Nur durch die geistige und sittliche Individual-